

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Neuntes Kapitel. Die Kinder des Volkes

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Katzen; — „die Anna ist es, die sich heute nicht ihren Lohn geholt hat, und sie braucht das Geld doch wohl gerade am nöthigsten! — Was sagen Sie nun dazu, Fräulein?“

Marie sagte gar nichts, dachte aber vielleicht um so mehr. Sie beauftragte Rose, sich angelegentlich zu erkundigen, woran es gelegen haben möge, daß Anna so große Eile gehabt, sich zu entfernen, und ein kleines Mißtrauen mochte sich darin wohl verrathen, denn Rose sah sie etwas verwundert an und versicherte dann mit dem klarsten, aufrichtigsten Blicke:

„Sie brauchen deshalb nichts Schlechtes von der Anna zu denken, Fräulein, — für Die stehe ich ein, hätte sie auch niemals empfohlen, wenn ich nicht wüßte, daß sie ein ordentliches Mädchen wäre. Aber was ihr heute in die Krone gefahren ist, will ich schon herausbringen, darauf verlassen Sie sich; wenn Die oben nicht schon längst schlafen gegangen wären, brächte ich ihr noch heute das Geld hinauf, — nun müssen wir aber schon bis morgen warten. Na, es ist mir doch lieb, daß ich weiß: meine Rechnung stimmt.“

Was ging Marien von Dollenbeck nicht Alles durch den Kopf und scheuchte den Schlummer von ihr, nachdem sie sich schon längst niedergelegt hatte! — Manche Thräne mochte auf das weiße Kopfkissen niederfallen! —

Neuntes Kapitel.

Die Kinder des Volkes.

In der Familie Bornemann, soweit sie noch beisammen war, herrschte tiefe, düstere Trauer. Nicht allein, daß von Carl, dem älteren Sohne, keine Nachricht mehr gekommen war, seitdem er die Garnison verlassen hatte, auch Edmund's heißer Wunsch war erfüllt worden; der junge Student hatte durch besondere Empfehlung und Begünstigung als Hülfсарzt Anstellung bei einem Feldlazarethe gefunden und war bereits, einem älteren Arzte attachirt, um unter

dessen Augen zu lernen und zu practiciren, nach dem Rheine abgegangen. Er vereinigte damit die Ableistung seiner Dienstpflicht als einjährig Freiwilliger und trug die entsprechende Uniform des Sanitätscorps.

Das war die zweite harte Prüfung, wohl noch schwerer wie die erste für das arme zärtliche Mutterherz Frau Luise's gewesen. Sie besaß nicht den hohen patriotischen Muth jener spartanischen Mutter, deren Abschiedsgruß für den in das Feld ziehenden Sohn historisch geworden ist, — sie war eben nur eine schwache, unendlich liebende Frau, die verzweifeln mußte, als sie ihr Liebstes fortzugeben gezwungen wurde; sie fragte nicht nach den Umständen, die dieses Opfer erforderten, das Opfer allein erfüllte ihr ganzes Denken und Leben.

Aber sie hatte sich gefügt, weil sie Nichts ändern konnte; sie zürnte nicht dem Sohne, der sich in der Ueberzeugung, eine höhere Pflicht erfüllen zu müssen, freiwillig von ihr losgerissen hatte, nicht ihrem Gatten darüber, daß er Edmund nicht durch einen Wachtspruch zurückgehalten, sie fluchte nicht einmal denen, die, wie alle Welt sagte, diesen ungerechten Krieg und so unendliches Elend über die Völker heraufbeschworen hatten, — denn Frau Luise war überhaupt nicht fähig, zu zürnen und zu fluchen, sie hatte auch für den schlimmsten Sünder, selbst für die, welche ihr wehethaten, immer noch ein heißes Gebet, sie war Weib und Christin in der vollsten Bedeutung des Wortes.

Edmund hatte das väterliche Haus etwa acht Tage später wie sein Bruder verlassen, und wir halten es für überflüssig, von dem allerseits so tief bewegten Abschiede zu erzählen. Er gehörte zu demselben Armee-corps wie Jener, und es lag daher nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß sie auf dem Kriegsschauplatze wieder zusammentrafen, aber bei der ungeheuren Anhäufung von Menschen daselbst, bei dem Geheimnisse, welches über die Bestimmung der einzelnen Corps herrschte, wäre dies doch noch immer ein besonderer Zufall gewesen, und man konnte denselben kaum herbeiwünschen, denn der aktive Soldat kann mit Recht Nichts mehr scheuen als die Berührung mit den Lazarethen, die, freilich als treue Freunde in der Noth, seinen Spuren folgen. Edmund Bornemann wäre auch lieber in erster Linie mit den Truppen vorgegangen, womöglich mit der Muskete oder dem Degen

in der Hand; er tröstete sich über die Versagung dieses Wunsches indessen mit der Ueberzeugung, daß er in seiner jetzigen Stellung doch mehr Nutzen bringen könne, und daß das Schicksal ihm ja doch immer noch günstiger gewesen sei, als er anfänglich zu hoffen wagen durfte.

Man würde ihm Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, daß er ganz leichten, fröhlichen Herzens von der Heimath geschieden sei; dem Schmerze der Mutter und Schwestern, dem sorgenvollen Ernste des Vaters, der lebhaften Theilnahme aller Freunde und Bekannten gegenüber würde darin eine Herzlosigkeit gelegen haben, die sich schwer entschuldigen ließe; er suchte draußen ja nicht lustige Abenteuer, sondern er fühlte wirklich den Ernst der Situation, er war sich vollkommen bewußt, einer heiligen Pflicht zu folgen. So war seine Stimmung eine ernstbewegte, und auch ihm stand eine Thräne im Auge, als er seine Vaterstadt verließ.

Seitdem ging es in den Zimmern der Bornemann'schen Wohnung sehr still und ernst zu. Das Geschäft nahm seinen ungestörten Fortgang, obgleich die Zeitereignisse keineswegs ohne Einfluß darauf blieben. Der nothwendig gewordene Abbruch aller Verbindungen mit den französischen Fabriken, mit einem großen Theile des Auslandes überhaupt, sobald die Blokade der Häfen begann, der in solcher Zeit natürlich verminderte Absatz eines Luxusartikels, wie es doch die Seide im Allgemeinen ist, die Verminderung der Arbeitskräfte sowohl in der Fabrik wie in den Bureau's dadurch, daß das Heer sein noch dienstpflichtiges Contingent verlangte, — das Alles ging nicht spurlos an der Firma Bornemann vorüber, wie man sich leicht vorstellen kann, und der Chef derselben sah sich häufig schwerbedrängt, aber sie stand doch im Ganzen auf zu festen Füßen, um solchen bedenklichen Angriffen zu unterliegen.

Hermann Bornemann erlitt manchen schweren Verlust, aber zerschmettern konnte ihn derselbe nicht, wie manchen seiner Geschäftsgenossen; die alten Grundlagen waren zu solide. Dennoch mußte er seine ganze Kraft und allen Fleiß aufbieten, um diese sich drängenden Schwierigkeiten zu überwinden, und wer ihm darin an getreulichsten und muthigsten zur Seite stand, war seine älteste Tochter Frida.

Es ging nicht gut an, würde doch wenigstens ein sonderbares

Auffehn erregt haben, hätte Frida förmlich im Comptoir ihres Vaters arbeiten wollen; so ostensibel durfte sie ihre Thätigkeit nicht betreiben, aber der Vater wußte am besten, was sie ihm leistete, und entdeckte jetzt eigentlich erst den großen Schatz, den er in ihr besaß.

Raum hatte er die erste Klage über die sich herandrängenden Schwierigkeiten in dem kleinen Familienkreise ausgestoßen, so erbot sich Frida auch schon in einer so bestimmten, wohlüberlegten und begründeten Weise, ihn zu unterstützen, daß er dies nicht zurückweisen konnte, und der erste Erfolg lehrte, daß sie alle Fähigkeiten besaß, den guten Willen auch zur That zu machen.

Seitdem blieb sie ihm eine treue arbeitsame Gehilfin, auf die er sich bald ebenso sicher verlassen konnte wie auf Carl, und erledigte denselben beinahe vollständig; sie führte Bücher, schrieb Briefe und traf, als ein vorübergehendes Unwohlsein Herrn Bornemann einmal abhielt, in die Bureaus zu kommen, oder wenn er, wie einige Male geschah, eine kleine Geschäftsreise nicht umgehn konnte, selbst persönlich die ersteren Anordnungen, wobei sie sich mit einer so großen Sicherheit und so würdevollem Ernste benahm, daß die jungen Commis nicht einmal heimlich zu lächeln wagten.

Zu einer solchen Thätigkeit, die eine weite, klare Uebersicht und eine Energie, die sich durch keine anderen Einflüsse stören ließ, erforderte, gehörte, wie man doch wohl meinen sollte, eine vollständige Gemüthsruhe, wenigstens eine große Selbstbeherrschung, und gerade diese Eigenschaften gingen der jüngeren Schwester, Emma, ab, die gar nicht zu begreifen vermochte, wie Frida eine so schwere Aufgabe erfüllen konnte; beim besten Willen wäre sie nicht im Stande gewesen, sie dabei zu unterstützen, dieser Anspruch wurde aber auch gar nicht an sie gestellt. Emma's Selbstgefühl zu heben, war von Seiten ihrer Familie sowohl wie durch die Verhältnisse des einfachen und geordneten Lebens, in dem sie sich bewegte, überhaupt auch noch Nichts geschehn, sie wurde, wie schon gesagt, eben nur noch als Kind betrachtet, und unseres Erachtens ist es für ein junges Mädchen eben kein Nachtheil, wenn man ihr das kindliche Gemüth so lange als möglich unberührt läßt.

Emma hatte übrigens jetzt auch eine nicht ganz leichte Aufgabe zu erfüllen, der sie besser gewachsen war, nämlich der Mutter

zur Seite zu bleiben und dieselbe in ihrem aufreibenden Schmerze durch liebevollen Trost aufrecht zu erhalten.

Eine eigenthümliche Rolle in der Familie spielte um diese Zeit Frau Virginie. Daß sie den großen politischen Ereignissen gegenüber eine ganz andere Partei wie ihre Verwandten und die ganze Umgebung, mit der sie in Berührung kam, ergriffen hatte, war am Ende nicht sehr zu verwundern, denn das französische Blut floss ja einmal in ihren Adern und ihre Sympathieen konnten nur bei dem Volke sein, dem sie durch Geburt und Erziehung angehörte und in dessen Mitte sie auch die angenehmsten Perioden ihres Lebens zugebracht hatte; außerdem war sie auch noch immer eine besondere Verehrerin des napoleonischen Kaiserthums gewesen, weil der Glanz, den dasselbe um sich verbreitete, ihrer nationalen Eitelkeit schmeichelte.

Diese Empfindungen hatten ihre Verwandten in gerechter Würdigung auch möglichst zu schonen gesucht, selbst nach Ausbruch des jetzigen großen Konfliktes, aber es schien, daß Frau Virginie unsinniger Weise Nichts weniger verlangte, als daß sie gänzlich zu ihrer Fahne schwören sollten. Allen Thatsachen gegenüber führte sie immer das Recht, die Friedensliebe und den Edelmutb der großen Nation im Munde, so daß ihr Schwager sich wiederholentlich genöthigt sah, sie ganz ernstlich zurechtzuweisen; er that dies anfänglich mit der ihm eigenen Ruhe und Besonnenheit, aber Frau Virginie's hitziges Temperament lief dabei nur zu sehr über.

Es ging hier im Kleinen gerade ebenso wie im Großen, wo die ernst zurückhaltende Würde, mit der Deutschlands Fürsten und Volk übermüthigen Herausforderungen gegenüber den Frieden zu bewahren gesucht hatten, für Schwäche und Feigheit genommen wurden, bis die deutsche Geduld endlich doch aufhören und dem Gegner nun die ganze trotzige Kraft, auf das beste Recht gestützt, gezeigt werden mußte.

Herr Bornemann verbat sich endlich auch in energischer Weise alle verletzenden, beinahe höhrenden Reden seiner Schwägerin, und damit war der Krieg zwischen ihnen erklärt; die französische Eitelkeit hielt diese nothwendige Abwehr für eine Ehrenverletzung. Auch mit der sanftsten Frau Luise hatte Virginie es gänzlich dadurch verdorben, daß sie — vielleicht noch weniger aus Mangel an verwandtschaftlichem Gefühle als aus Eigensinn — bei dem Abschiede

der beiden Söhne eine sehr gleichgiltige Miene annahm und sich nicht einmal entschließen konnte, ihnen gute Wünsche auf den Weg mitzugeben.

So war denn ein vollständiger Bruch eingetreten, und Frau Virginie hatte sich in ihrer eigenen Wohnung förmlich gegen die Familie verschanzi; man hatte dagegen auch Nichts einzuwenden, höchstens spielte Frida noch eine Art Parlamentair, das heißt: sie ging zuweilen noch hinüber, nicht direkter Verhandlungen zur Wiederherstellung des Friedens wegen, sondern weil sie persönlich wohl guten Grund hatte, sich nicht auf vollständig feindlichen Fuß zu der Tante zu stellen. Emma theilte ganz die Empfindungen ihrer Mutter; sie bedauerte, daß es so gekommen, war aber doch auch zu tief verletzt worden, um zuerst die Hand zur Versöhnung zu bieten, zumal sie recht gut voraussah, daß dies nur neue Kränkungen von der anderen Seite herbeigeführt haben würde.

Welche Entschuldigungen man nun auch für dieses Verhalten Frau Virginie's gelten lassen wollte, so wurde ihnen doch dadurch die Spitze abgebrochen, daß sie noch nach wie vor mit der Präsidentin verkehrte, der gegenüber sie sich doch noch viel mehr Beschränkungen auferlegen mußte und konnte. Frau von Dollenbeck war eine zu erklärte Patriotin, als daß sie einen politischen Widerspruch geduldet haben würde; da verstand denn Frau Virginie recht gut, zu schweigen, wenn sie auch nicht gerade in dasselbe Horn blies. Wie die beiden Damen sich in dieser Beziehung verständigten, könnte als ein Räthsel erscheinen, wenn man nicht eben annehmen wollte, daß dies in mehreren anderen schon längst der Fall gewesen war.

Das verlangte die Präsidentin allerdings nicht, daß Frau Virginie an ihrem patriotischen Nähvereine theilnahm, denn noch wußte man nicht, daß die Erzeugnisse desselben auch den verwundeten und gefangenen Franzosen zugutekommen sollten; dadurch wurde ihr Umgang einigermaßen beschränkt, aber sie fanden doch noch immer Zeit, sich zu sehen und zu sprechen.

Frau Virginie wußte recht gut, welche Hoffnungen die Präsidentin auf den Legationssekretair setzte; die Letztere hatte ihr volles Herz darüber ausschütten müssen, aber natürlich nicht hinzugefügt, was der eigentliche Beweggrund ihrer sehnlichsten Wünsche war, nämlich ihre Sorge für die Zukunft der Tochter, — oder sagen

wir es lieber gleich frei heraus: Frau von Dollenbeck machte sich allerdings einige Gewissensbisse darüber, daß sie durch ihr luxuriöses Leben das Vermögen ihrer Tochter bis auf den letzten Rest verschwendet, aber die Hauptsache blieb ihr doch, durch Mariens Verheirathung selbst in eine Lage zu kommen, die ihr die Fortsetzung jenes Lebens, das ihr zur unabweislichen Gewohnheit geworden war, erlauben würde. Sie hatte Frau Virginie auch in dem Glauben gelassen, daß sie reich sei, sie ließ sie nur zu sehr fühlen, daß sie in jeder Beziehung über ihr stehen wollte, und daher kam eben von der anderen Seite her die Mißgunst gegen dieses Heirathungsprojekt, das sie sonst wahrscheinlich ganz unberührt gelassen hätte.

Frida liebte den Legationssekretair noch nicht; dazu kannte sie ihn zu wenig und war durch den Zufall und die Laune der Tante eigentlich nur in ein Interesse für ihn hineingedrängt worden; eine Thätigkeit, wie sie jetzt übernommen und durchführte, würde zweifellos in kürzester Zeit solche schwärmerischen Ideen, denen sie früher, gewissermaßen bloß um die Zeit zu tödten, nachhing, gänzlich verdrängt haben, wäre Frau Virginie nicht eifrig bemüht gewesen, sie zu nähren.

Jetzt hatte sie noch eine zweite Veranlassung dazu; sie fühlte doch, daß sie die Verbindung mit der Familie Bornemann nicht ganz aufgeben konnte, und Frida sollte ihr als das Bindemittel, dessen sie immer gewiß wäre, dienen, andererseits gereichte es ihr auch zur Befriedigung, auf das junge Mädchen noch einen Einfluß auszuüben, den sie bei allen übrigen Familienmitgliedern verloren hatte; es war wieder ein bißchen Rachsucht dabei, die einmal in ihrem Charakter lag.

Bei aller Thätigkeit fand Frida doch immer noch Zeit, die Tante täglich zu besuchen, und den Thyrigen fiel es nicht ein, dies zu mißbilligen, höchstens wunderten sie sich darüber, daß bei so ganz entgegengesetzten und auf beiden Seiten mit Hartnäckigkeit festgehaltenen Ansichten überhaupt noch ein freundschaftlicher Verkehr stattfinden könnte; Frida antwortete lachend darauf, sie fühle sich sicher genug, von der Tante nicht bekehrt werden zu können, und nehme deshalb auf „deren Schwächen“ Rücksicht, aber sie sagte nicht, daß sie selbst sich auch in einem Punkte sehr schwach fühlte, und daß darin gerade der Anknüpfungspunkt zwischen ihnen liege.

Uebrigens war Frau Virginie klug genug gewesen, für diese Zusammenkünfte ihrerseits die Bedingung zu machen, daß kein Wort über Politik und Krieg gesprochen werden solle; dadurch ermutigte sie ihre Nichte, vermied jede Differenz mit derselben und gewann überdies noch Zeit, das Ziel, welches sie in das Auge gefaßt hatte, ungestört zu verfolgen.

An dem Abende, als der Legationssekretair den Nähverein der Präsidentin besuchte, hatte auch Frau Virginie ein kleines Abenteuer erlebt.

Gegen sieben Uhr von einem Ausgange in der Stadt heimkehrend, war sie gerade im Begriffe, die Vorthür ihrer, wie schon gesagt, im Parterre gelegenen Wohnung aufzuschließen, als jene Anna, die Tochter des Korbflechters im Hinterhause, mit allen Anzeichen von Eile und Verwirrung die Treppe herabkam und mit einem flüchtigen Gruße an der Dame vorüberschlüpfen wollte. Frau Virginie kannte das Mädchen ganz gut; schon als Anna noch ein halbes Kind war und Blumen verkaufte, hatte ihre Schönheit bei Ersterer Interesse erweckt und sie ihr manches Bouqueichen abgekauft, auch manches freundliche Wort dabei an sie gerichtet, und Anna besaß ein dankbares, leicht zu bestechendes Herz; sie hatte keine Gelegenheit, Frau Virginie näher kennen zu lernen, und hielt sie für eine sehr gütige, von den sanftesten Empfindungen befeelte Dame; wenn sie ihr begegnete, was in letzter Zeit nicht mehr so häufig und immer nur ganz zufällig geschehen war, verfehlte sie nie, ebenso ehrerbietig als freundlich zu grüßen und auf die an sie gestellten Fragen, die ihr eigenes Ergehen betrafen, bereitwilligst Auskunft zu geben. Es schien, als interessire sich Frau Virginie ganz besonders für das junge Mädchen, und doch war dies keineswegs der Fall; sie folgte eben immer nur einer flüchtigen Laune, wenn sie dasselbe zu Gesichte bekam, und das liebenswürdige Entgegenkommen lag allein in dem äußeren Benehmen; sie, die immerhin reiche Frau, hätte dem armen Mädchen und dessen Familie ja sonst auch manchen reellen Vortheil zuwenden können, aber das war ihr noch nicht einmal eingefallen.

Die wirklich Armen sind indessen bescheiden und dankbar; Anna begnügte sich schon mit den schönen Worten und nahm dieselben für baare Münze; sie hielt sich für überzeugt, daß Frau Virginie es sehr gut mit ihr meine.

Deshalb war es ihr auch, so große Eile sie an diesem Abende hatte, unmöglich, rasch an der Dame vorüberzukommen, als diese sie anredete und sich erkundigte, wie es ihr und den Ihrigen gehe. Dies ließ sich mit wenigen Worten hinreichend ausdrücken, und das junge Mädchen beeilte sich, dies zu thun, aber Frau Virginie war auf etwas ganz Anderes neugierig geworden; sie bemerkte wohl, daß Jene wie auf Kohlen stand und von der Seite immer wieder ängstliche Blicke nach der Höhe der Treppe hinaufwarf, als ob sie verfolgt zu werden fürchtete, wie sie die Farbe wechselte und leise zitterte, und anstatt nun Mitleid mit dieser sichtlichen Unruhe zu fühlen, lag ihr nur daran, den Grund derselben kennenzulernen, sollte das arme Mädchen dadurch auch in eine noch größere Verlegenheit versetzt werden.

Frau Virginie fragte eben geradezu, ob Anna sich unwohl fühle oder was ihr sonst fehle, und die Letztere stammelte einige ausweichende Worte, als man oben in der Etage, welche die Präsidentin bewohnte, eine Thür öffnen und dann Männer Schritte hörte, die gleich darauf auf dem obersten Absätze der Treppe ertönten und sich rasch näherten; in Zeit von ein paar Sekunden mußte der Herabkommende die beiden Frauen erblicken und bei ihnen sein.

Anna hatte hoch aufgehorcht, zuckte heftig zusammen, und in ihren Mienen drückte sich eine wahre Todesangst aus; keine Frage, daß ihr sehr viel daran lag, von jenem Manne nicht gesehen zu werden. Wie sie sich aber jetzt beeilen mochte, lag es doch auf der Hand, daß sich dies nicht mehr vermeiden ließ, wenn sie ihren Weg über den langen Hausflur fortsetzte, den man von oben herab gerade ganz gut übersehen konnte. Es mußte eine Art Verzweiflung sein, die dem sonst so bescheidenen Mädchen den vielleicht gar nicht recht überlegten Entschluß eingab, Frau Virginie förmlich bei Seite zu drängen und mit den im Tone innigster Bitte geflüsterten Worten: „Um des Himmels willen, verrathen Sie mich nicht!“ — hinter die bereits geöffnete Vorthür von deren Wohnung zu schlüpfen und dieselbe hinter sich zuzuziehen.

Dies war zweifellos eine unerlaubte Anmaßung, und Frau Virginie erstarrte auch förmlich darüber, indessen blieb die Neugierde doch noch immer vorherrschend und ihre Blicke richteten sich zunächst auf die Treppe. Welche Ueberraschung für sie, als sie den Legationssekretair erblickte, der nicht weniger Eile wie vorher

Anna zu haben schien; er sah ihr wirklich beinahe so aus, als verfolge er das junge Mädchen.

Als er sie wahrte, wurde seine Miene so auffällig sauer, daß Frau Virginie allen Grund hatte, wenig Schmeichelhaftes darin zu finden, — offenbar war ihm diese Begegnung sehr fatal; er trieb die Rücksichtslosigkeit aber noch weiter, denn er stürzte ohne Aufenthalt an ihr vorüber, wobei er nur mit einem flüchtigen: „Gehorsamster Diener!“ den Hut küßte, und war ihren Augen, indem er das Haus verließ, so schnell wieder entschwunden, daß sie beinahe glauben konnte, nur sein Geist sei im Traume an ihr vorübergezogen.

„Das nennt man die Unhöflichkeit aber doch ein wenig zu weit treiben!“ dachte Frau Virginie ganz erbost. „Läuft man so an einer bekannten Dame, der man Achtung schuldet, vorüber wie an einem Laternenpfahle, sich den Hut in die Augen drückend, um nicht zu sehr geblendet zu werden? — Das ist wieder einmal deutsche Etiquette! In Paris wäre es ganz undenkbar!“

Die beleidigte Dame biß sich auf die Lippen und wandte sich ihrer Thür zu, und da fiel es ihr, zu ihrem zweiten Verdrusse, erst wieder ein, daß die Näherin sich in der ungemessensten Weise erlaubt habe, ihr dieselbe vor der Nase zuzumachen. Glücklicherweise, um nicht einen recht heftigen Zornausbruch hervorzurufen, öffnete Anna gerade wieder die Thür und stand mit so innig um Verzeihung flehender Miene, einem wahren Armenündergesichte vor der Französin, daß diese doch nicht im Stande war, ihrem Unwillen Worte zu geben. Sie begriff, daß es sich um ganz Besonderes, eine nahe Beziehung zwischen dem Benehmen des Legationssekretairs und dem des Mädchens handeln müsse, und sie suchte sogleich ihre Genugthuung darin, dieselbe zu erforschen.

Mit einem majestätischen Blicke, der keine Einwendung duldete, trat sie ein und winkte Anna, ihr zu folgen. Die Letztere mochte fühlen, daß sie sich zu entschuldigen habe, — sie gehorchte ohne Weiteres.

Frau Virginie war in ihr Zimmer eingetreten, in welchem sie Besuche zu empfangen pflegte, die Näherin ihr ängstlich, mit zu Boden gesenkten Blicken gefolgt. Letztere blieb bescheiden an der Thür stehen, die Dame warf sich hochaufathmend in einen Fauteuil, ohne sich Zeit zu lassen, Hut und Umhang abzulegen.

„Was sollte das bedeuten?“ fragte sie, mit einem strengen Blicke das junge Mädchen von oben bis unten messend. „Wenn in diesem Hause etwas Ungehöriges vorgeht, habe ich ein Recht, danach zu fragen, zumal, wenn ich eine unfreiwillige Zeugin davon geworden bin. Was haben Sie mit diesem Herrn zu thun gehabt, Mamsell?“

In dem strengen Tone Frau Virginie's drückte sich ein Vorwurf für das junge Mädchen aus, den dasselbe, wenn es unschuldig war, nicht auf sich ruhen lassen konnte. Anna fühlte dies sehr gut; bei ihrer ohnehin schon großen Aufregung schossen ihr schnell die Thränen in die Augen, und schluchzend stammelte sie:

„O gnädige Frau, Sie werden doch nichts Schlechtes von mir denken?“

„Es ist an Dir, dies zu widerlegen, mein Kind,“ antwortete Frau Virginie mit großer Würde, innerlich vor Neugierde brennend; — „Du solltest begreifen, daß der Schein gegen Dich spricht, denn ein so feingebildeter Herr wie der Legationssekretair von der Hagen würde sich in einem anständigen Hause, in dem er wohlbekannt ist, nicht die Ungehörigkeit erlauben, ein hübsches junges Mädchen Deines Standes förmlich zu verfolgen, wenn er nicht in irgendwelcher Weise eine Aufforderung dazu erhalten hätte.“

„Aber Madame!“ stammelte Anna, über und über erglühend, in einem Tone, der deutlich die tiefste Empörung über die auf sie geworfene Beschuldigung ausdrückte.

„Du leugnest also, mein Kind?“ sagte Frau Virginie mit einem ungemein kalten, verächtlichen Blicke. „Du kennst diesen Herrn gar nicht, bist nicht vor ihm geflohen, er ist Dir nicht gefolgt, um eine kleine Comödie aufzuführen? — In jedem Falle meinst Du, ich hätte kein Recht, danach zu fragen, was dieser seltsame Vorfall bedeutete. Du magst Recht haben, — ich bin nicht Richterin Deines Thuns und Lassens, — ich würde mich auch schwerlich darum bekümmert haben, wenn ich Dir nicht ein aufrichtiges Wohlwollen zugetragen und geglaubt hätte, Du seiest von anderem Schlage, wie die meisten Mädchen Deines Standes. Es thut mir leid, daß ich mich geirrt habe, — wahrhaftig, sehr leid um Dich, — aber damit ist die Sache auch abgethan. Gute Nacht, Mamsell!“

Frau Virginie hatte während dieser wohlberechneten Rede

die Handschuhe ausgezogen, den Hut abgelegt und machte nun eine vornehme, entlassende Handbewegung, als sei ihr Urtheil unwider- ruflich gefällt und sie wünsche, mit dem jungen Mädchen Nichts mehr zu thun zu haben.

Aber Anna zögerte doch noch; sie mochte die schlaue Be- rechnung der Dame, sie zu einer Mittheilung zu zwingen, nicht verstehen, aber sie fühlte die schwere Beleidigung, die jene ihr zu- fügte; sie hatte keinen Stolz dagegen aufzubieten, sondern nur das dringende Bedürfniß, sich zu rechtfertigen; — die Thränen stürzten ihr unaufhaltfam aus den Augen.

„Gnädige Frau,“ schluchzte sie, — „Sie thun mir wahr- haftig großes Unrecht; — ich will ja gar nicht leugnen, daß ich den Herrn schon öfter gesehen habe, aber seinen Namen und Stand habe ich heute zum ersten Male von Ihnen vernommen, und meine Schuld ist es gewiß nicht, daß er mir folgte. Ich möchte Ihnen das Alles gern auseinandersetzen, wenn Sie mich nur anhören wollten!“

Frau Virginia's strenge Miene klärte sich wieder auf; sie sah sich am Ziele ihres Wunsches, und nun galt es wieder, das Vertrauen des Mädchens zu erwecken, um demselben möglichst vollständige Mittheilungen zu entlocken; die Sache hatte jetzt erst die spannendste Bedeutung für sie durch die Gewißheit gewonnen, daß der Legationssekretair dabei eine Rolle spiele. Rasch in einen ganz andern Ton einlenkend, meinte sie, eigentlich habe sie auch Nichts anderes als eine genügende Aufklärung erwartet, mit der innigsten Theilnahme wolle sie dieselbe aufnehmen und Anna nöthigen- falls mit Rath und That zur Seite stehn.

Das zitternde, noch immer weinende Mädchen mußte nun ihr gegenüber auf einem Stuhle Platz nehmen, und wenn man die sanften Trostesworte, die aus Frau Virginia's Munde flossen, hörte, konnte man kaum daran zweifeln, daß dieselben ihr aus dem tiefsten, theilnahmvollsten Herzen kamen; der armen Anna war es in ihrer trostlosen Aufregung jedenfalls nicht zu verdenken, daß sie diesem anscheinend so liebevollen Entgegenkommen Vertrauen schenkte.

Ihre Mittheilungen gingen noch in jene Zeit zurück, als sie vor länger wie einem Jahre öffentliche Blumenverkäuferin gewesen war. Damals hatte sie auch in einem der ersten und von der

nobelsten Herrengesellschaft besuchten Restaurationslokale, zweifellos nur ihrer absonderlichen Schönheit und ihres gesitteten Betragens wegen, Zutritt gefunden und daselbst gewöhnlich ihre reichste Ernte gehalten; zweideutiges hausirendes Gefindel duldete man daselbst nicht, aber die liebliche, bescheidene Anna in der einfachen, sauberen Kleidung mit ihren hübschen Bouquetchen hatten einige ältere Stammgäste unter ihre besondere Protektion genommen und sorgten auch dafür, daß dem jungen Mädchen, noch einem halben Kinde, keine Ungebührlichkeiten widerfuhr.

Zu den Gästen, die man hier häufig fand, gehörte auch der Legationssekretair von der Hagen, und der eigenthümliche Blick, den er auf das Mädchen heftete, als er ihr das erste Mal ein Sträußchen abkaufte und weit über ihre Forderung hinaus bezahlte, ließ Anna erröthen. Allerdings war sie schon gewöhnt, manche schmeichelnde Aeußerung über ihr hübsches Gesicht, hin und wieder wohl auch einen etwas zudringlichen Scherz zu hören, aber der stumme, durchdringende Blick des eleganten Herrn, der, ihrer Schätzung nach, nur den höchsten Ständen angehören konnte, drückte eine Bewunderung aus, wie sie ihr noch nicht zutheil geworden war, und erregte sie ganz eigenthümlich.

Sie hatte sich bedankt und war weitergegangen zu anderen Gästen, aber sie konnte nicht umhin, verstohlen auf Jenen zurückzublicken, und immer noch fand sie seinen Blick fest auf ihr haftend; darin lag etwas Beängstigendes, aber auch etwas der Eitelkeit eines jungen Mädchens ungemein Schmeichelndes.

Es war Anna noch niemals eingefallen, einen Unterschied zwischen den Leuten, denen sie ihre Blumen verkaufte, zu machen, höchstens ging sie einigen groben Zudringlichen gern aus dem Wege. Den vornehmen jungen Mann mit dem blaffen edlen Gesichte, dem schönen Schnurrbarte und den dunkeln durchdringenden Augen konnte sie indessen nicht vergessen, und noch spät am Abende, als sie sich daheim, ermüdet von dem Unherwandern während des ganzen Tages, niedergelegt hatte, trat dasselbe Bild immer wieder vor sie und störte sie im Einschlafen; das beängstigte sie förmlich, aber am anderen Morgen freute sie sich doch darüber, daß es ihr auch im Traume erschienen war, und sie wunderte sich kaum noch darüber, wie roth sie bei dieser Erinnerung wurde.

Am folgenden Tage betrat Anna mit einer ihr bisher ganz

unbekannten Unruhe wieder dasselbe Lokal und fand auch den jungen vornehmen Herrn wieder auf derselben Stelle; wieder kaufte er ihr ein Bouquetchen ab, wieder sah er sie so ernst und tief dabei an, und das Mädchen konnte nicht einmal ein Wort des Dankes über die Lippen bringen und hatte die größte Eile, sich abzuwenden, um ihm nicht die überhandnehmende Befangenheit zu verrathen.

Das ging nun eine Weile ganz in derselben Weise fort, und was der Legationssekretair sich auch dabei denken mochte, so war doch gewiß, daß Anna ihm nur mit Empfindungen begegnen konnte, die sie bis dahin noch gar nicht gekannt hatte und die ihrem ganzen Wesen eine große Veränderung gaben; wie können ja kurz sagen, daß das arme Kind des Volkes, so weit es auch von allen Hoffnungen und überhebenden Ansprüchen entfernt war, sich doch der Macht jenes Gefühles unterwarf, das keinen Unterschied des Standes und der Verhältnisse achtet und, jeder Ueberlegung Hohn sprechend, unwiderstehlich von dem Herzen Besitz nimmt; die schöne Anna mit ihren siebzehn Jahren war aus dem Kindertraume erwacht und fühlte sich als Jungfrau, aber sie bebte in angstvoller Scheu vor diesem Geständnisse zusammen, und der Instinkt, den die Natur jedem Wesen zu seinem Schutze verliehen hat, sagte ihr, daß sie den Mann, der jene Gefühle in ihr erweckt hatte, meiden müsse.

Aber wo bestätigte sich nicht immer wieder das inhaltschwere Wort: „Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach?“ —

Anna ging nur zu gern wieder nach jenem Lokale, um ihre Blumen zu verkaufen, sich damit beruhigend und entschuldigend, daß der Herr, dessen Namen und Lebensstellung sie wirklich nicht kannte, sich ja stets so zurückhaltend in Worten gegen sie benehme, — als ob seine Blicke allein ihr nicht gerade noch viel gefährlicher gewesen wären!

War er einmal nicht an seinem gewöhnlichen Platze, so fühlte sie einen schmerzlichen Stich im Herzen; es war ihr dann, als müsse er krank oder Verhältnisse eingetreten sein, die ein Wiedersehen unmöglich machen sollten, und darüber wurde sie unendlich traurig; traf sie ihn dagegen, so senkte sie schein die Blicke vor ihm nieder, und mehr als einmal kam es vor, daß sie nicht den Muth fassen konnte, vor ihn zu treten, sondern an ihm vorübergehend, sich

stellend, als habe sie ihn gar nicht gesehen, — und er rief sie dann nicht, wie sie doch im Stillen gehofft hatte.

Von allen diesen Empfindungen legte Anna Frau Virginie allerdings kein vollständiges Bekenntniß ab, aber ihre schüchterne, gewiß wahrheitsgetreue Erzählung ließ dieselben doch leicht errathen.

Herr von der Hagen mußte ein Kenner des weiblichen Herzens sein; wie sein späteres Benehmen ergab, war ihm viel daran gelegen, die nähere Bekanntschaft der schönen Blumenverkäuferin zu machen, aber er übereilte dies nicht, um sie nicht abzuschrecken und seines Erfolges ganz sicher zu werden; geraume Zeit hindurch bewahrte er wenigstens diese Taktik, welche sich auch als die richtigste erwiesen hätte, wäre er ihr noch länger treu geblieben. Aber er verrechnete sich wohl in dem sittlichen Werthe dieses armen Kindes aus dem Volke, dessen Leidenschaft er so gut anzufachen gewußt hatte; deshalb warf er zu schnell und siegesgewiß die Maske ab.

Wir dürfen jetzt wohl offen aussprechen, was unsere Leser vielleicht schon herausgeföhlt haben, daß nämlich Bruno von der Hagen, bei allen seinen körperlichen Vorzügen und bedeutender geistiger Begabung, einer jener blasirten jungen Männer war, die verwöhnt durch eine nachsichtige Erziehung, glänzende persönliche Verhältnisse und ebensowohl das großstädtische wie vornehme Gesellschaftsleben, das in vielen Beziehungen doch so wenig auf Natur und Gefühl basirten Gehalt hat, alle poesievolle Anschauung der sie umgebenden Welt verloren haben und sich nun durch die nackte Wirklichkeit gelangweilt fühlen und dieselbe verachten; damit müssen ihnen selbst die edleren Empfindungen verloren gehen, und wo sie sich einen vorübergehenden Reiz verschaffen können, pflegen sie in der Wahl der Mittel nicht bedenklich zu sein; wie könnten sie auch die Geföhle Anderer achten, wenn sie die eigenen verspotten?

Der Legationssekretair war weit entfernt davon, an Anna etwas Anderes als ihr hübsches Gesicht zu sehen; er lächelte heimlich über den Ruf der Tugend, in dem sie stand, nicht weil er daran zweifelte, daß sie sich die letztere bisher bewahrt habe, sondern weil er überzeugt war, es werde keine große Mühe kosten, dieselbe zu erschüttern, wenn man dies nur richtig anfänge; es schmeichelte seiner Eitelkeit, den Beweis dafür zu liefern, wenigstens vor sich selbst, wenn er auch gerade nicht daran dachte, später damit laiz zu renommiren. Er dachte wohl auch flüchtig daran,

was die Folge davon sein würde, wenn er einen solchen Sieg gefeiert hätte, aber Bedenkliches fand er darin durchaus nicht; ein Mädchen, so schön und so arm wie Anna, konnte seiner Meinung nach, nur das Schicksal haben, in ihrem ersten Herzenstraume getäuscht zu werden, — dem Einen oder Anderen fiel diese Rolle doch zu, und er gedachte sich ihr auch gar nicht undankbar dafür zu beweisen; was konnte sie am Ende mehr verlangen?

Von einer Neigung, nicht einmal von Leidenschaft war dabei die Rede; die letztere konnte nur durch ganz besondere Hindernisse, auf die er gestoßen wäre, erregt worden; er verfolgte seinen Plan ganz kalt und systematisch. Als er glaubte, das Mädchen genügend darauf vorbereitet zu haben, daß es keinen ernstlichen Versuch mehr machen würde, ihm zu widerstehen, — hielt er doch sogar Anna's Befangenheit zuweilen nur für schlaue Koketterie, — beschloß er, rasch zum Angriffe überzugehen.

Etwa drei Wochen waren vergangen, daß er sie und sie ihn zum ersten Male gesehen hatte. Es war im Sommer und schon ziemlich spät Abends, als sie wieder in jenes Lokal kam. Gleichgiltig nahm er ihr einen Strauß ab und bezahlte denselben nach dem gewöhnlichen Preise, den sie forderte; er hatte gerade eine Zeitung vor sich, die ihn besonders zu interessiren schien; kaum sah er sie an und ließ sie dadurch so recht tief fühlen, daß er ihr nur ein Almosen gab; das arme Mädchen hätte vor Scham und Schmerz in den Boden sinken mögen.

Sie ging mit dem Vorsatze, nie wieder diese Näre zu betreten, auf die dunkle Straße hinaus; noch nie hatte sie so lebhaft die Demüthigung empfunden, der das Geschäft sie preisgab, durch welches sie sich und ihre Familie ernährte. Sie kam sich eben nur wie eine Bettlerin vor; unendliche Bitterkeit erfüllte ihr Herz, sie war nahe daran, die geputzten Mädchen zu beneiden, die wohlgemuth und triumphirend an ihr vorübergingen und unter dieser schimmernden Larve doch nur die tiefste Erniedrigung, das schmachlichste Unglück trugen, — kurz, sie befand sich in einer so verzweifelungsvollen Stimmung, wie die Verführung gerade braucht, um ihres Sieges fast gewiß zu sein.

Da war plötzlich ein Mann an ihrer Seite und redete sie mit einem freundlichen „Guten Abend“ an; sie schrak zusammen und wollte ihm entfliehen, aber der Ton seiner Stimme und ein

Blick, den sie auf sein Gesicht warf, fesselten sie widerstandslos; sie hatte Den erkannt, der ihrem Herzen eben noch ein so großes Wehe bereitet, und nun fühlte sich das letztere auf einmal von Glück darüber geschwellt, daß er ihr gefolgt, sie einer Rede werth gehalten hatte; sie begriff, daß sie ihm doch nicht gleichgiltig sein konnte, und die Ueberraschung, das stürmische Klopfen ihres Herzens hinderte sie, sich eine weitere Frage über seine Absichten vorzulegen.

Herr von der Hagen sprach in der sanftesten, gewinnendsten Weise zu ihr; er lobte nicht ihre Schönheit, sondern ihr bescheidenes, sittsames Wesen, das er längst beobachtet und daraus ein großes Interesse für sie gewonnen habe; er bat sie, Vertrauen zu ihm zu haben und sich über ihre häuslichen Verhältnisse offen auszusprechen, er würde so gern bereit sein, da zu helfen, soweit es in seiner Macht läge. Zitternd antwortete sie ihm, ihre Eltern seien sehr arm, aber sie verdienten sich ihr tägliches Brot und mehr beanspruchten sie nicht; sie lehnte dankend seine Hilfe ab, — wie wäre sie wohl im Stande gewesen, jetzt gerade ein noch so reiches Almosen von ihm anzunehmen?

Der Legationssekretair hielt diesen Ton theilnehmender Freundschaft fest; er wünschte zu wissen, wo sie wohnte, aber ein Gefühl, von dem sie selbst sich keine Rechenschaft zu geben mußte, hielt sie ab, ihm dies zu sagen; — sie mochte fürchten, daß, wenn er sie dort auch in der edelsten Absicht aufsuchte, ihr Ruf vor den Hausbewohnern, vor den Eltern selbst blosgestellt werden könnte; wer glaubt wohl an die uneigennützigte Freundschaft eines vornehmen jungen Mannes für ein armes, schönes Blumenmädchen?

Sie deutete ihm diese Besorgniß wenigstens an und bat ihn recht dringend, sie nicht weiter zu begleiten, dafür versprach sie, ihm am nächsten Abende wieder ein Sträußchen zu bringen; er versprach ihr auch, umzukehren und ihrem weiteren Wege nicht nachzuspüren, nachdem er sich aber in ganz achtungsvoller Weise von ihr verabschiedet hatte, bemerkte sie doch, daß er ihr im Schatten der Häuser folgte.

Von einer unbestimmten Angst ergriffen, suchte sie diese Beobachtung zu täuschen, und dies gelang ihr auch, er verlor sie aus den Augen, und athemlos kam sie zu Hause an. Sie sagte dort kein Wort von Dem, was ihr begegnet war, sah sie darin doch

schon das kostbarste Geheimniß, das der Blick und das Wort eines Dritten nur entweihen konnte. Welche Gedanken und Empfindungen stürmten auf sie ein! — Glück, Angst, Reue, daß sie sich so zurückhaltend benommen, Furcht, er könne dadurch beleidigt worden sein, am Ende doch die Ueberzeugung, daß sie nur recht gehandelt habe.

Sollte sie ihn nun aber gänzlich meiden? — Die Vernunft sagte ihr, daß von einer sie befriedigenden Beziehung zu dem vornehmen Herrn doch nie die Rede sein könne, die glühendsten Wünsche des Herzens schmeichelten sich aber mit Hoffnungen, die zu zerstören jener nicht gelang.

Anna ging am nächsten Abende doch wieder nach jenem Lokale, und als sie es verließ, hatte sie der Legationssekretair bald wieder eingeholt. Ihre Unterhaltung wurde dieses Mal schon viel vertraulicher; sie machte ihm Vorwürfe darüber, daß er ihr, trotz seines Versprechens, doch zu folgen versucht habe, er erwiderte dieselben damit, daß sie ihm so wenig Vertrauen schenke, aber er setzte hinzu, er wolle dasselbe nicht erzwingen, und nachdem er sie eine Strecke begleitet hatte, kehrte er wirklich wieder um; er war ja jetzt ganz sicher, daß er sie wiedersehen werde, ohne daß er sie zu suchen brauchte.

Das ging ein paar Abende hintereinander so fort, aber eine solche sentimentale Liebelei mit einem Blumenmädchen kam Herrn von der Hagen selbst doch ein bißchen langweilig und lächerlich vor; bei der fünften oder sechsten Begegnung wollte er die Sache zur Entscheidung bringen und wurde zudringlicher; er sagte Anna, daß es ihm nicht genügen könne, bloß ihr Freund zu sein, und als sie zaghaft dazu schwieg, wagte er ihr Vorschläge zu machen und die reellen Vortheile derselben für sie in einer Weise darzustellen, daß sie ihn vollständig verstehen mußte; bei aller Herzensunschuld war sie doch eine Großstädterin und bereits in Verhältnisse gekommen, die ihr die Augen über das gewöhnliche Treiben der Welt geöffnet hatten, und das Bild, welches ihr jetzt ausgemalt wurde, erfüllte sie mit Entsetzen; glücklicherweise sah sie in den Abgrund, der sich dicht vor ihren Füßen öffnete, klar hinein, der Schwindel ergriff ihren klaren Verstand nicht, und sie hatte die Kraft, zurückzuweichen.

Aber welche furchtbare Enttäuschung für ihr Herz, das sich

schon in einen so glücklichen Traum gewiegt hatte! — Die Worte des Legationssekretairs ertödteten auf einmal die reinen und schönen Gefühle desselben und stürzten sie in die Nacht der Verzweiflung zurück, die sie schon einmal empfunden hatte. Nur die Wahl zwischen Entsagung und Elend oder Lust und Schande blieb ihr; — aber ihr guter Engel war bei ihr, und sie hörte seine Stimme, die sie mahnte, entschlossen der Versuchung den Rücken zu kehren. Indessen hatte sie dieser unvermuthete harte Schlag so betäubt, daß sie nicht sogleich Worte finden konnte, um ihre Entrüstung auszudrücken.

Herr von der Hagen deutete sich dieses Verstummen wieder falsch und triumphirte. Die Straße war ziemlich leer, und die Berliner pflegen sich nicht um die kleinen galanten Abenteuerer zu bekümmern, die Abends auf dem Trottoir spielen. Der Legationssekretair legte seinen Arm um die Hüfte der Blumenverkäuferin und wollte sie küssen; sie schrie halblaut auf und suchte sich von ihm loszumachen.

Manchmal, wenn auch selten, spielt der Zufall die Rolle der Vorsehung. In diesem Augenblicke ging ein Bekannter Herrn von der Hagen's vorüber, ein junger, lustiger Mann, erkannte ihn und rief ihm lachend einen „Guten Abend“ zu. Dem Legationssekretair kam dies zweifellos sehr ungelegen, aber er glaubte jedenfalls gute Miene zum bösen Spiele machen und die Unwichtigkeit des kleinen Abenteuerers, bei dem er betroffen worden, dadurch erweisen zu müssen, daß er es sofort im Stiche ließ; eiligt flüsterte er Anna nur zu: „Wir sehen uns morgen Abend an derselben Stelle wieder!“ — folgte dann dem guten Freunde und faßte denselben unter den Arm. Anna hörte die beiden Herren, indem sie sich entfernten, laut lachen und konnte schwerlich wohl zweifeln, daß dies auf ihre Kosten geschah.

Auch sie war nach der anderen Richtung der Straße schnell weitergegangen. Wie schnitt ihr dieses Lachen jetzt in das Herz! — Es rief die Scham, daß sie selbst es soweit kommen gelassen, die Verachtung gegen den Mann wach, der ihr eine wahre Theilnahme geheuchelt hatte, um nur einen schändlichen Zweck zu erreichen, aber auch einen unbeschreiblichen Schmerz in ihrer eigenen Brust. Vorläufig fühlte sie nur, daß sie alle Kräfte anstrengen müsse, einem zweiten so schmähhchen Angriffe zu entgehn, und so

schnell, wie sie ihre zitternden Füße tragen wollten, sich immer wieder scheu umblickend, ob ihr auch Niemand folge, eilte sie ihrem Hause zu, wo sie in der den Eltern sogleich auffallenden Erregung, von der wir schon früher gesprochen haben, eintraf.

Anna hatte sogleich den unwiderruflichen Entschluß gefaßt und ausgesprochen, nicht wieder Blumen zu verkaufen und vor Allem, jenen falschen Freund, dessen Namen und Stand sie nicht kannte, auf das Sorgfältigste zu fliehn; dennoch hatte sie einen schweren Kampf in ihrem Inneren zu bestehen. Man kann nicht immer vergessen, was man will und möchte, am wenigsten ein Frauenherz die edle, tiefe Neigung, die es einmal hingegeben hat, sollte es auch die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Gegenstand derselben ihrer nicht würdig gewesen sei.

Anna sah den Legationssekretair von der Hagen im Laufe eines ganzen Jahres nicht wieder und hörte nie ein Wort von ihm, so mancherlei andere Sorgen traten noch sehr nahe an sie heran, und man sollte meinen, daß die harte tägliche Arbeit, der sie sich unterziehen mußte, jene Erinnerungen zu verlöschen am geeignetsten gewesen sei, aber gerade an die poetische Seite derselben klammerte sie sich, gewissermaßen Trost suchend, in dieser rauhen Wirklichkeit noch immer an, das heißt, sie suchte die Person des falschen Freundes von ihrer Liebe zu trennen und die letztere allein sich wie ein Heiligthum zu bewahren, — ein seltsames und gefährliches Experiment, wie man nicht verkennen wird.

Das letztere erwies sich ihr selbst erst recht deutlich, als sie an diesem Tage Herrn von der Hagen so ganz überraschend wiedergesehen hatte. Würde sie sich jenem schwärmerischen Traume nicht hingegeben, sich vielmehr durch eine nüchternen, reellen Anschauung und Erwägung des Geschehenen in der Ueberzeugung bestärkt haben, daß Jener ihrer Achtung nicht werth gewesen und Alles, was zwischen ihm und ihr vorgegangen war, gar nicht mehr eine Erinnerung verdiene, so hätte sie ihn heute zweifellos, wenn auch anfänglich überrascht, kalt und stolz in das Auge zu sehen vermocht; er konnte ihr ja keinen Vorwurf machen, sich nicht eines Triumphes rühmen, den er bereits über sie erzwungen hätte, und nachdem sie ihn erkennen gelernt hatte, brauchte sie ihn auch nicht mehr zu fürchten.

Die Angst, die sie jetzt wieder ergriff und förmlich in die

Flucht trieb, war wohl ein Beweis dafür, daß das arme Mädchen sich noch immer schwach diesem Manne gegenüber fühlte und nicht ganz sicher war, seinen Verlockungen widerstehen zu können, — mit einem Worte: daß die Liebe zu ihm sich immer noch ein verstecktes Plätzchen in ihrem Herzen bewahrt hatte, von dem aus sie, richtig angefaßt, dasselbe wieder ganz in Besitz nehmen konnte.

Wie gesagt, erzählte Anna Frau Virginie'n nur die nackten Thatfachen ihrer ersten Begegnung mit dem Legationssekretair; wir mußten dieselben in einen weiteren Rahmen fassen, um das Mädchen selbst und dessen Handlungsweise zu charakterisiren.

Frau Virginie hatte mit großer Spannung zugehört und fühlte sich eigentlich enttäuscht, denn sie hatte viel mehr erwartet; wenn aus den Worten Anna's nicht eine überzeugende Glaubwürdigkeit gesprochen hätte, würde sie angenommen haben, das junge Mädchen verschweige ihr noch einen guten Theil, denn sie selbst besaß durchaus nicht das feine Gefühl, in Anna's Herzen zu lesen; sie dachte, etwa wie es Herr von der Hagen gedacht haben mochte, das arme Kind des Volkes hätte sich durch die Aufmerksamkeit des vornehmen jungen Mannes sehr geschmeichelt fühlen und seinen Wünschen entgegenkommen sollen, wodurch es, bei einiger Klugheit und Gewandtheit, sich und der ganzen im Glend darhenden Familie eine leidliche Existenz gesichert haben würde, jedenfalls wenigstens hielt sie das heutige Benehmen Anna's für eine übertriebene, alberne Ziererei; dies auszusprechen, wagte sie aber doch nicht, denn sie begriff, daß es dann ein für alle Male mit dem Vertrauen, das ihr das junge Mädchen schenkte, vorbei sein würde.

Wozu sie dasselbe noch fernerhin gebrauchen könnte, wußte sie jetzt selbst nicht, aber sie war eine Frau, die sich immer gern für alle möglichen Fälle vorbereitet hielt; vielleicht gab ihr die Kenntniß dieser an und für sich so unbedeutenden Geschichte doch noch einmal ein Uebergewicht bei dem Legationssekretair, vielleicht fand der kleine Roman auch noch einmal einen anderen Schluß, der sich besser ausbeuten ließe.

Sie belobte deshalb das Mädchen mit sorglich gewählten Worten, die ihr anscheinend aus dem Herzen kamen, ermahnte sie mütterlich, auf dem Pfade der Tugend zu bleiben, wiewohl ihr das Gegentheil auch ganz gleichgiltig gewesen wäre, sie heute sogar lieber eine pikantere Geschichte gehört hätte, und entließ sie

dann mit der Aufforderung, ihr jedenfalls Mittheilung davon zu machen, wenn Herr von der Hagen abermals eine Annäherung versuchen sollte, denn dann wollte auch sie, versicherte sie, ein ernstes Wort mit ihm deshalb reden. Anna schien nicht recht zu wissen, was sie dazu sagen sollte, bedankte sich aber für den ihr gewährten Schutz und erwiesene Theilnahme und verabschiedete sich in der ehreverbietigsten Weise, um sich nach der bescheidenen Dachwohnung in Hinterhaufe zu begeben.

Als Frau Virginie wieder allein war, lächelte sie vor sich hin; die kleine Episode hatte ihr Spaß gemacht, Nichts weiter. Der Legationssekretair war durch den galanten Handel mit dem hübschen Blumenmädchen keineswegs in ihren Augen gesunken; bei dem würdigen Grusse, den er gewöhnlich zur Schau trug, hatte sie ihn nicht für so locker gehalten, aber sie fand, daß ihm dies eigentlich noch besser kleidete; sie hatte die leichten Pariser Sitten ja immer so viel anziehender und lebenswürdiger, wie die schwerfällige Moral der Deutschen gefunden.

Wer weiß, welcher flüchtiger Gedanke durch Frau Virginie's Kopf ging, als sie, lebhaft aufspringend, vor den hohen Trumeau trat, einige anmuthig kokette Bewegungen, indem sie sich auf den Fußspitzen wiegte, machte und ihr eigenes Bild dabei so freundlich anlächelte? — sie war ja immer noch eine ganz hübsche Frau! — Aber sie mußte sich wohl eines Anderen besinnen, denn plötzlich drehte sie sich rasch auf den Hacken um, und während sich auf ihrem Gesichte ein unbeschreibliches Gemisch von kleinem Verdrusse und ironischer Heiterkeit ausdrückte, sagte sie in französischer Sprache halbblaut vor sich hin:

„Bah! das hätte uns zwanzig Jahre früher passiren sollen!“ — —

Am folgenden Morgen erschien Anna nicht wieder in dem Näherein der Präsidentin; sie hatte Rose'n durch eines ihrer jüngeren Geschwister sagen lassen, sie sei krank. Rose fühlte sich dadurch veranlaßt, selbst hinaufzugehen; sie hatte den guten Vorwand dafür, ihr den am vergangenen Abende zurückgelassenen Lohn zu bringen, aber sie war nicht wenig erstaunt und ärgerlich darüber, als sie das Mädchen gar nicht zu Hause antraf. Die Eltern waren verlegen und wollten nicht recht mit der Sprache heraus, endlich gestand die Mutter, Anna habe ihr gesagt, sie könne in

dem Buchbindergerichte jetzt wieder mehr verdienen, wie bei der Frau Präsidentin, und sei wieder dorthin gegangen.

„Nehmen Sie's ja nicht übel, Mamfellschen,“ setzte sie hinzu, „wir sind arme Leute und müssen auf jeden Groschen sehen, und dann — so gut und brav unsere Anna ist, hat sie doch immer ihren eigenen Kopf und läßt sich von uns nicht raten.“

Die erzürnte Rose meinte, Anna habe sehr undankbar gehandelt, sowohl gegen die Frau Präsidentin und deren Tochter, wie gegen sie selbst, die ihr durch Fürsprache doch einen so guten Verdienst zukommen gelassen, sie wolle nun auch Nichts mehr von ihr hören, und damit ging sie, die Thür heftig hinter sich zuwerfend. Unten gab sie ihrer Entrüstung noch mehr Worte; die Präsidentin zuckte die Achseln und meinte, „von solchen Leuten sei nichts Anderes zu erwarten, es übrigens auch sehr gleichgiltig, wer sich die acht Groschen in ihrem Nähverein verdiene.“ Marie sagte kein Wort, denn sie war zweifelhaft geworden, ob sie dem Mädchen gestern nicht doch Unrecht gethan hätte; sie errieth, daß es eine ganz andere Bewandniß mit der Verzichtleistung Anna's auf eine Beschäftigung haben müsse, die sie vorher so dankbar angenommen hatte.

Indessen mußte Anna viel gute und bittende Worte geben, um nur wieder die frühere mühselige und schlechtbezahlte Aufstellung zu erhalten. Sie ahnte nicht, daß sie damit gar nichts gewonnen haben würde, denn der Legationssekretair hatte ja nun doch schon erfahren, wo sie wohnte; wenn er also wirklich beabsichtigte, seine Verfolgung fortzusetzen, so war er dabei auch weniger genirt, als wenn sie sich gewissermaßen unter dem Schutze der Präsidentin von Dollenebeck befunden hätte.

Wirklich kam er schon am nächsten Vormittage wieder zu der Letzteren, um noch einige Details über die nun schon in der ganzen Stadt kursirende Siegesnachricht zu bringen, und wußte es auch so einzurichten, daß er wieder „die Werkstätten des Patriotismus“ betreten durfte. Marie bemerkte recht gut, wie betroffen er darüber war, den Platz, den Anna am vergangenen Abende eingenommen hatte, leer zu finden, und als er darüber doch Nichts zu äußern wagte, konnte sie nicht unterlassen, im Gespräche ganz unbefangen und scheinbar scherzend zu erwähnen, das junge Mädchen,

das ihm gestern aufgefallen sei, habe ihre Dienstleistungen hier ganz überraschend gekündigt. Der Legationssekretair sah sie rasch ohne sein Mißtrauen und seine Verlegenheit ganz verbergen zu können, an, — er mochte ahnen, daß sie mehr wissen könne, als ihm lieb gewesen wäre, — sie war aber auf ihrer Huth, und er schien sich darüber wieder zu beruhigen.

In diesem Vormittage sprach er auch noch Frau Virginie bei der Präsidentin. Zum ersten Male betrat sie den Nähverein — wahrscheinlich hatte sie ihn kommen gesehen, — und nahm sich wohl in Acht, die Nase darüber zu rümpfen, wie sie längst heimlich gethan hatte, sie zeigte sich sogar ausnehmend liebenswürdig gegen Alle, mit denen sie in Berührung kam, und vertraute Herrn von der Hagen gelegentlich an, daß sie an diesem Abende mit ihrer Nichte das Theater besuchen werde, wo ein mit den patriotischen Regungen der Jetztzeit sympathisirendes klassisches Schauspiel gegeben werden sollte.

Frau Virginie war allerdings eine eifrige Theaterbesucherin, aber zu dieser Wahl mußte sie doch einen ganz besonderen Grund haben, denn man kannte sie ja als Nichts weniger wie eine deutsche Patriotin; ganz zufällig hatte sie auch die bereits gelösten Sperrzettel bei sich und spielte damit derartig, daß der Legationssekretair die Nummern sehen konnte. Er meinte, er würde an diesem Abende, den er frei habe, auch gern das Theater besuchen, wenn er nur gewiß wäre, einen guten Platz zu bekommen. Frau Virginie lächelte ganz eigenthümlich dazu und erwiderte, das werde ihm doch wohl nicht zu schwer fallen.

Die Nichte, die sie begleiten sollte, war Frida Bornemann. Es hatte sie keine geringe Mühe gekostet, die Letztere dazu zu bereden; Frida hielt die Zeit gar nicht für geeignet, Vergnügungen nachzugehen, aber die Tante stellte ihr sehr beredt vor, daß sie bei aller der schweren Arbeit, der sie sich jetzt unterzöge, auch einmal der Erholung bedürfe, daß das zur Vorstellung kommende Stück ja des ernstesten Inhaltes sei und so viele der augenblicklichen Stimmung entsprechende Situationen enthalte, die auch in Frida's Herzen einen Wiederhall finden würden, und dann bat sie auch so dringend, da sie doch nicht gern allein gehen wolle, daß das junge Mädchen endlich zuzagen mußte. Sie war nebenbei auch neugierig,

zu erforschen, warum Frau Virginie ihren Geschmack auf einmal so vollständig geändert habe und wie sie der wahrscheinlich hochregten patriotischen Begeisterung des Publikums Stand halten möge. —

Genug, Frida hatte einmal ihre Begleitung zugesagt, und ihre nächsten Verwandten billigten dies vollständig, schon weil sie ihr eine Zerstreung gönnten; — wer hätte unter der Aufforderung Frau Virginie's auch eine tiefere Absicht vermuthen wollen?

Die beiden Damen begaben sich in das Theater und nahmen ihre Plätze ein. Alle Räume des Schauspielhauses waren sehr gefüllt; unter den jetzigen trüben Zeitverhältnissen ließ sich dies nur der Wahl des Stückes zuschreiben. Als sich der Vorhang hob, war in den Sperrsitzen nur noch an Frida's Seite ein Platz leer; sie fühlte sich mit dieser zufälligen Begünstigung ganz einverstanden, und ihre Aufmerksamkeit wandte sich ungestört der Bühne zu.

Wer Frau Virginie näher in das Auge faßte, würde eine besondere Unruhe an ihr bemerkt haben; der im Publikum bei begünstigten Stellen ausbrechende Beifallssturm ließ sie gänzlich kalt, das Spiel überhaupt, sie sah nur immer wieder zur Seite, nach dem leergebliebenen Platze und der Thür, welche in diesen Theil der Zuschauerräume führte; dieses sonderbare Wesen hätte auch Frida auffallen müssen, wäre dieselbe durch die vorzügliche Darstellung nicht gänzlich in Anspruch genommen worden.

Der erste Akt war zu Ende, und Frau Virginie legte eine sehr üble Raune an den Tag, so daß ihre Nichte, die den Grund dafür in der angeregten nationalen Empfindlichkeit suchen zu müssen glaubte, einestheils die Tante bedauerte, andererseits sich aber auch über deren Benehmen, das sie doch nicht verschuldet hatte, ärgerte. Viele Zuschauer hatten ihre Plätze verlassen, um in den Foyers des Hauses frische Luft zu schöpfen und sich zu restauriren, und als jene sich wieder zu füllen begannen, leuchtete es auf einmal auf Frau Virginie's Antlitz wie die Befriedigung einer längst und ungeduldig gehegten Erwartung.

Aber auch Frida schien von einer eigenthümlichen Betroffenheit ergriffen. Beide hatten den Legationssekretair von der Hagen bemerkt, der sich gerade in dieselbe Reihe der Sperrsitze Bahn zu machen suchte, in welcher sie sich befanden.

Er trug heute nicht den Frack mit den Ordensbändern, son-

dem einen einfachen, eleganten Ueberrock, jedenfalls, weil er auf dem Platze, den er einzunehmen beabsichtigte, kein Aufsehen erregen wollte; sonst sah man ihn nur in den Logen des ersten Ranges. Frida fiel dies weiter nicht auf, sie fühlte sich nur sehr befangen, weil sie voraussehen konnte, Herr von der Hagen werde sich an ihre Seite placiren, — sie wußte selbst noch nicht recht, ob sie dies wünschen oder fürchten sollte, — und um dies dem bloßen Zufalle zuzuschreiben, mußte man allerdings ein erklärter Fatalist sein.

Der Legationssekretair war in der That sehr bald bei den Damen, die Nummer seines Billets stimmte genau mit der des Platzes an Frida's Seite, und er schien nun auf das Aeußerste, aber auch Angenehmste überrascht durch diese Zügung des Schicksals; er sei, durch dienstliche Geschäfte abgehalten, erst spät gekommen und habe alle anderen Plätze ausverkauft gefunden, versicherte er, sein anfänglicher Verdruß darüber habe sich jetzt in die größte Freude verkehrt. Mit Frau Virginie hatte er einen bedeutungsvollen Blick gewechselt; derselbe sagte von seiner Seite etwa: „Sie haben mir nicht umsonst einen Wink, den ich Ihnen danke, gegeben“ — und von der ihrigen: „Ich hatte auf Ihr Erscheinen gerechnet.“

Was Frida anbetraf, so blieb sie noch eine ganze Weile so befangen, daß sie auf die an sie gerichtete lebhafteste Unterhaltung Herrn von der Hagen's nur ziemlich einhyllig einzugehen vermochte; erst allmählig gewöhnte sie sich an das Unabänderliche und gelangte dahin, sich zu sagen, daß ihre Verwirrung für Blödigkeit und schlechte Erziehung ausgelegt werden und sie in den Augen eines Mannes lächerlich machen könne, an dessen guter Meinung ihr doch — „sehr viel“ gelegen war; sie mußte sich daher bemühen, den Fehler wieder gutzumachen.

Die Situation, in der sie sich befand, konnte sie allerdings beunruhigen. Zuerst stieg der Verdacht in ihr auf, Tante Virginie habe dieses Zusammentreffen abhichtlich veranstaltet, und der Legationssekretair könne gar denken, daß sie ihre Einwilligung dazu gegeben, wenigstens Kenntniß davon gehabt habe, das konnte ihr nur peinigend und beschämend sein. Indessen hätte dies wohl auch Frau Virginie fühlen sollen, und es ließ sich ihr doch nicht zutrauen, daß sie sich selbst und ihre Nichte einem jungen Manne gegenüber derartig herabgesetzt habe; gewiß war ihr nur eine un-

absichtliche Neußerung über den Besuch des Theaters entschlüpft, und Herr von der Hagen hatte sich dieselbe zu Nutzen gemacht.

Das Letztere konnte für Frida nur schmeichelhaft sein, und sie wäre nicht im Stande gewesen, ihm darüber zu zürnen. Warum sollte er, wenn er ein Interesse an ihr nahm, wie sie doch schon früher bemerkt zu haben glaubte, nicht in dieser durchaus anständigen Weise eine Annäherung suchen? — Oder war es wirklich bloßer Zufall? — Dam lag wirklich eine Fügung darin, wie er sich ausgedrückt hatte, und er bezeugte seine Freude darüber zu deutlich, als daß das Herz eines jungen Mädchens nicht dazu geklopft haben sollte.

Frida sagte sich nun zwar auch andererseits, ihre Familie würde sie gewiß nicht gern an der Seite Herrn von der Hagen's sehen, und es liege schon eine Täuschung derselben darin, daß sie sich bei der Nachhausekunft nicht werde entschließen können, von dieser zufälligen Begegnung zu erzählen, aber ihre Schuld war es ja nicht, daß es so gekommen, und noch lag nicht der mindeste Grund für sie vor, sich einen Vorwurf zu machen; sie fühlte sich auch überzeugt, daß ihr richtiges Gefühl sie vor einer solchen Eventualität bewahren werde.

Wie gesagt, wollte sie aber auch nicht kindisch und einfältig in den Augen des jungen Mannes erscheinen, der sie an diesem Abende zum ersten Male näher kennen lernen sollte; deshalb unterdrückte sie mit dem festen Willen, den sie bei anderen Gelegenheiten ja immer so gut anzubieten gewußt hatte, ihre schüchternen Bedenken, und die achtungsvolle Färbung, die Gewandtheit seiner Unterhaltung kamen ihr dabei nicht wenig zu Hülfe; es sah wahrlich nicht so aus, als habe der Legationssekretair hier bloß ein galantes Abenteuer gesucht, sondern als fühle er sich vollkommen befriedigt durch eine in den strengsten Formen des guten Tones gehaltene Conversation, die bald durch den Austausch sinniger Gedanken, wie sich dieselben an die auf der Bühne wechselnden Bilder knüpfen ließen, belebt wurde.

Frau Virginie mischte sich während der Zwischenakte zwar auch in das Gespräch, das dann sogleich wieder einen leichteren Ton erhielt, aber schon der Platz, welchen sie einnahm, rechtfertigte es, daß sie die Unterhaltung der beiden jungen Leute nicht gerade störte; ihre schlechte Laune schien jetzt gänzlich verflogen zu sein

und sie große Aufmerksamkeit und Theilnahme auf die Vorstellung zu wenden, wenn sie sich auch jeden Applaudissements enthielt und zuweilen eine etwas saure Miene zog, sobald der patriotische Enthusiasmus des Publikums einen stürmischen Ausdruck fand.

Herr von der Hagen und Frida Bornemann berührten durchaus keine persönlichen Verhältnisse; die Letztere faßte daher immer mehr Vertrauen zu ihrem Nachbar, und ihre anfängliche Zurückhaltung war bald in den Hintergrund getreten. Seine Gedanken und Ausdrucksweise gefielen ihr ungemein; er war offenbar ein geistreicher Mann, aber er hob diesen Vorzug nicht mit jenem Eigendünkel hervor, der durch seine Ueberhebung so lästig, sogar verleidend werden kann, sondern er unterhielt und belehrte in würdiger Bescheidenheit; das junge Mädchen mußte sich gestehen, noch nie durch eine Unterhaltung geistig so angeregt worden zu sein, daß sie selbst zuweilen sich über Das, was sie aussprach, wunderte; sie fand in diesem Austausch von Ideen und Empfindungen einen noch höheren Reiz, als ihr sonst der interessanteste Theater- oder Gesellschaftsabend geboten hatte; natürlich mußte dies auf Den zurückstrahlen, der ihr diesen Genuß verschaffte, und hatte sie vorher schon die äußere Erscheinung Herrn von der Hagen's eingenommen, weil sie daraus eben auf eine besondere Begabung dieses Mannes schloß, so mußte die Bestätigung dieser Vermuthung sie mit verdoppeltem Interesse für ihn erfüllen; sie war zu gut erzogen und weiblich gesinnt, um diesen Eindruck weiter zu verrathen, als sich mit ihrer jungfräulichen Würde vereinigen ließ.

Frida bedauerte recht tief das letzte Fallen des Vorhanges, und jetzt konnte erst wieder das unangenehme Gefühl bei ihr zur Geltung kommen, daß sie über diese neue Bekanntschaft gewissermaßen den Schleier eines Geheimnisses decken mußte. Sie hätte zu Hause jedes Wort, das sie gesprochen und gehört, ohne Erörtern wiederholen können, aber sie wußte doch, daß der Vater dabei die Stirn ernst runzeln, und die Mutter und Schwester sie ängstlich beobachten würden, ob sie nicht noch Etwas verberge, und wenn in ihrem Wesen auch ein Stolz und eine Bestimmtheit lagen, die sich gegen eine ungerechte Anklage schon zu vertheidigen gewußt haben würden, so kam es ihr doch vor, als müsse eine

solche Auseinandersetzung den ganzen Zauber zerstören; der diesen Abend in der Erinnerung verklären sollte.

Der Legationssekretair begleitete die beiden Damen bis vor das Haus, besorgte ihnen, da einige Regentropfen fielen, eine Droschke zur Heimfahrt und empfahl sich dann bei Frau Virginie wie von einer alten verehrten Bekannten, von Frida mit etwas mehr Zurückhaltung, die aber doch deutlich genug durchschimmern ließ, wie lebhaft er gewünscht hätte, dieser Formen enthoben zu sein, die seinem wahren Gefühle so wenig zusagten.

Frau Virginie war sehr gesprächig; sie wollte wissen, wie Herr von der Hagen ihrer Nichte gefallen habe, was sie miteinander geplaudert, als ob ein Geheimniß dahinter stecken könnte, ob Frida ihn wohl wiederzusehen wünsche, — kurz, sie setzte die Letztere hinreichend in Verlegenheit, um nur sehr wenig von ihr zu erfahren; aber auch Das war ihr ganz recht, wußte sie doch, daß ein junges Mädchen gerade da zu schweigen pflegt, wo es am tiefsten fühlt. Uebrigens versicherte sie unaufgefordert, wodurch sie sich eigentlich verdächtig machte, sie habe dem Legationssekretair kein Wort davon gesagt, daß und auf welchen Plätzen sie mit Frida in das Theater gehen werde, es sei ein bewundernswürdiger Zufall, der ihn dorthin geführt, und schließlich machte sie doch eine Andeutung darauf, daß Frida am besten thun werde, zu Hause diese Begegnung zu verschweigen.

Das junge Mädchen antwortete Nichts darauf; sie fühlte sich eigentlich beschämt durch diesen guten Rath und zweifelte nun fast nicht mehr, daß Tante Virginie, trotz ihres Leugnens, dieses Zusammentreffens veranstaltet habe. Aber durfte sie ihr deshalb zürnen, ihr darüber Vorwürfe machen? — Die letzteren wären ihr wahrlich nicht aus dem Herzen gekommen, und sie fürchtete nur zu sehr, dies zu verrathen.

Frida sprach sich gegen die Andern nur sehr kurz über das genossene Vergnügen aus; von ihrem Nachbarn erwähnte sie kein Wort. Als sie mit Emma in ihr gemeinsames Schlafzimmer gegangen war, fand die Erstere sie so schweigsam und ernst, daß sie voll Besorgniß fragen mußte, ob ihr auch nichts Besonderes zugestoßen sei; natürlich erhielt sie darauf eine verneinende Antwort, von einem erzwungenen Lächeln begleitet. Später, als das Licht

schon längst gelöscht war, kam es der jüngeren Schwester vor, als höre sie die ältere im Bette seufzen.

„Das Schauspiel muß Frida sehr erregt haben,“ dachte sie bei sich; — „gewiß wird sie vielfache Beziehungen auf unsere jetzigen traurigen Verhältnisse darin gefunden haben.“

Und Emma seufzte auch ganz leise, denn sie dachte an ihre beiden Brüder, die draußen im Felde standen.

Für den Legationssekretair von der Hagen war es nach dem Schlusse des Theaters noch zu früh gewesen, sich nach Hause zu begeben; er war gewöhnt, spät aufzubleiben. Da er ein öffentliches Lokal wußte, in dem er noch einige gute Freunde finden würde, begab er sich dahin und verlebte mit ihnen noch ein paar heitere Stunden; sie wollten aber doch bemerken, daß er zerstreuter wie gewöhnlich sei, und neckten ihn damit.

Vor er, erst nach Mitternacht in seiner Wohnung angelangt, sich zu Bette legte, zündete er sich noch eine Cigarre an, ließ sich auf die Chaise-longue nieder und gab seinen Gedanken Audienz. Wir führen nur ein Bruchstück aus der Rede, die er sich selbst hielt, an:

„Diese Frida Bornemann ist ein ebenso verständiges als hübsches Mädchen; es liegt Etwas in ihr, das auch dem gewandtesten Courmacher eine gewisse Reserve auferlegt. Ich hätte dem kleinen Bürgermädchen gar nicht soviel Esprit und Tournüre zugetraut, wurde sie doch jedesmal bis über die Ohren roth, wenn ich ganz ehrerbietig den Hut vor ihr zog! — hm, ob sie wohl schwerer wiegt wie Marie von Dollenbeck? — Jedenfalls steht solch eine Seidenfabrik immer auf solideren Füßen wie der Titel einer verwittweten Regierungspräsidentin und ein verrotteter Stammbaum, dessen unzählige Zweige allmählig den letzten Saft aus der Wurzel gezogen haben. Bei meiner Ehre! ich glaube, die Präsidentin will mir ein K. für ein U. machen und pußt ihr Küchlein mit falschen Federn aus, um es desto besser auf den Markt zu bringen; meine selige Mama wußte nämlich Nichts davon, woher die Dollenbeck's ein Vermögen haben sollten; und sie hatte doch sonst eine feine Nase! — Eigentlich ist mir die Marie auch zu sehr Sylphide; diese hellen, zarten Blondinen sehen immer aus, als ob sie sich in jedem Augenblicke in Aether auflösen wollten; ich liebe das Reellere! — Wenn ich einmal heirathen muß, —

und ich glaube, es ist hohe Zeit dazu, in den Hafen einzulaufen, um nicht Schiffbruch zu leiden! — so wäre mir die Frida an und für sich schon lieber; es ließe sich aus ihr eine ganz respectable Salon- und Weltbäme machen. Aber doch eine verdamnte Geschichte mit einer solchen Mesalliance! — die Leute zeigen mit Fingern darauf und können die Heme nie vergessen, die das Ei gelegt hat. Die Welt ist voller Vorurtheile, und man setzt sich nicht ungestraft darüber hinweg. Und nun gar einen Seidenfabrikanten zum Schwiegervater zu bekommen, — quel horreur! — die Cocons würden Einem zeitlebens anhängen. Diese Kaufleute sind mir überhaupt ein Gräuel, — keine Erziehung, Alles Berechnung nach Ziffern, Aufgeblasenheit, Unverschämtheit Jedem gegenüber, bei dem sie Nichts verdienen können, und das wäre bei mir gerade nicht der Fall, wenn der Alte nicht etwa gerade solch ein Narr ist, sein Töchterchen mit drei Buchstaben mehr, als ihr die Natur verliehen hat, ausstaffiren zu wollen; — aber darüber sind die Leute jetzt auch schon hinaus; die Welt wird alle Tage klüger! Schade um die Frida Bornemann! Wenn ich auch ein Auge über die Familie zudrücken wollte, ließe ich am Ende noch Gefahr, einen Korb zu bekommen, — nicht von ihr, wahrhaftig nicht, aber vielleicht von dem alten Seidenwurm; sonderbar nur, daß die französische Tante, die alte Kokette, sich so viel Mühe giebt, sie mir zuzuschmeißen!

„Bah! wir müssen uns das Mädchen aus dem Kopfe schlagen,“ fuhr Herr von der Hagen in seinem Selbstgespräche fort, konnte aber dabei doch nicht einen tiefen Seufzer unterdrücken. „Schade, daß mir das hübsche kleine Blumenmädchen zum zweiten Male wieder entwischt ist; sie würde mir geholfen haben, auf andere Gedanken zu kommen. Für einen Cavalier von gutem Geschmacke ist es jetzt wirklich schwer, eine passende Unterhaltung zu finden; die hübschen Frauen und Mädchen werden immer seltener; eine wahre, pikante Schönheit habe ich lange nicht gesehen. Aber doch! die romantische Flamme meines guten und simplen Vetter's Fritz Helldorff in Eins! — Alle Wetter! das war eine famose Erscheinung, die auch mir gefährlich geworden wäre, hätte ich Gelegenheit gehabt, ihr noch einmal zu begegnen. Gern hätte ich dem braven Vetter eine Nase gedreht, aber das weltgeschichtliche Ereigniß jenes Tages stäubte ja Alles auseinander wie Spreu

im Wirbelwinde. Der arme Bursche kühlte jetzt sein liebeglühendes Herz wohl auch in nassen Bivouaknächten ab, wenn er nicht noch in den Kasematten von Mainz schmachtet; ein herrliches Leben das Soldatenleben! Ich ziehe aber doch die diplomatische Karriere vor, wenn man einmal nicht als reicher Seidenfabrikant geboren ist; man hat dabei wenigstens immer ein warmes Bett zur Hand und kriecht hinein, wenn der Tag mit seinen Mühen und seiner Langweiligkeit zu Ende ist. Mich friert bei dem bloßen Gedanken an die Bivouaks; träumen wir süß von Frida Bornemann!"

Zehntes Kapitel.

Unter dem rothen Kreuze.

Wir führen unsere Leser wieder aus dem hinhewegten Leben der Residenzstadt in finstere Nacht und stille Waldeseinsamkeit hinein, wo wir nach dem heißen Kampfestage von Saarbrücken, dem 6. August, zwei Bekannte zurückgelassen haben, den vermun- deten Vienterant Bornemann und seinen treuen Burschen Jacob Franke.

Man wird sich erinnern, daß der Offizier in tiefer Ohnmacht wieder die Augen geschlossen hatte, nachdem er seinen letzten Willen, der ihm so schwer auf dem Herzen gelegen zu haben schien, kund gegeben, und daß Jacob in rathloser Angst und Verlegenheit sich neben ihn setzte und alles Weitere dem Zufalle überlassen zu müssen glaubte.

Die Schrecken eines Schlachtfeldes nach beendetem Kampfe sind seit einer noch nicht zu langen Reihe von Jahren und Kriegen gegen frühere Zeiten bedeutend dadurch gemildert worden, daß die in immer weiteren Kreisen Platz gewinnende Humanität auch dahin gerade die Blicke gewandt hat. Wem, außer den Kameraden des gefallenen Kriegers, fiel es früher ein, demselben die nöthwendigste Hülfe zu bringen? — und Jene rief ihre Pflicht bald weiter, die Ermüdung und der Trieb der Selbsterhaltung verhinderten sie